

**online-predigten.de**

hg. von Christoph Dinkel, Isolde Karle und Johannes Neukirch

Predigt zum 5. Sonntag nach Epiphania, 6. Februar 2011

über Jesaja 40, 12-25 von Elisabet Mester

"Wer misst die Wasser mit der hohlen Hand, und wer bestimmt des Himmels Weite mit der Spanne und fasst den Staub der Erde mit dem Maß und wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Waage? Wer bestimmt den Geist des HERRN, und welcher Ratgeber unterweist ihn? Wen fragt er um Rat, der ihm Einsicht gebe und lehre ihn den Weg des Rechts und lehre ihn Erkenntnis und weise ihm den Weg des Verstandes? Siehe, die Völker sind geachtet wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waage. Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein. Der Libanon wäre zu wenig zum Feuer und seine Tiere zu wenig zum Brandopfer. Alle Völker sind vor ihm wie nichts und gelten ihm als nichtig und eitel. Mit wem wollt ihr denn Gott vergleichen? Oder was für ein Abbild wollt ihr von ihm machen? Der Meister gießt ein Bild, und der Goldschmied vergoldet's und macht silberne Ketten daran. Wer aber zu arm ist für eine solche Gabe, der wählt ein Holz, das nicht fault, und sucht einen klugen Meister dazu, ein Bild zu fertigen, das nicht wackelt. Wisst ihr denn nicht? Hört ihr denn nicht? Ist's euch nicht von Anfang an verkündigt? Habt ihr's nicht gelernt von Anbeginn der Erde? Er thront über dem Kreis der Erde, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken; er spannt den Himmel aus wie einen Schleier und breitet ihn aus wie ein Zelt, in dem man wohnt; er gibt die Fürsten preis, da sie nichts sind, und die Richter auf Erden macht er zunichte: Kaum sind sie gepflanzt, kaum sind sie gesät, kaum hat ihr Stamm eine Wurzel in der Erde, da lässt er einen Wind unter sie wehen, dass sie verdorren, und ein Wirbelsturm führt sie weg wie Spreu. Mit wem wollt ihr mich vergleichen, dem ich gleich sei? Spricht der Heilige." (Jesaja 40, 12-25 revidierte Luther-Übersetzung)

Liebe Gemeinde!

Als ich ein Kind war, hat mein Vater mich mitunter nachts geweckt, um mir die Sterne zu zeigen. Das ging nur im Urlaub, wenn wir verreist waren, denn zuhause in der großen Stadt war der Himmel auch nachts viel zu hell zum Sternegucken. Aber im Sommer standen wir dann manchmal mitten in der Nacht auf der Terrasse unseres Ferienhauses und schauten gemeinsam in den Himmel hinauf. Mein Vater zeigte mir den großen Wagen und den kleinen Wagen. Er erklärte mir auch, dass viele der Sterne, die wir jetzt sehen können, schon vor Jahrmillionen erloschen sind. Weil sie

aber so weit von uns entfernt sind und deshalb ihr Licht so unglaublich lange braucht, um unsere Erde zu erreichen, sehen wir heute noch ihr Leuchten. Das fand ich damals beunruhigend. Ich habe mich gefragt, ob das auch bei anderen Dingen so sein kann – dass ich sie sehe, obwohl sie schon nicht mehr da sind. Ich habe auch darüber nachgedacht, ob man von mir noch etwas sehen wird, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Ein Licht womöglich. „Das weiße Band, das sich da den Himmel entlang zieht“, sagte mein Vater, „das ist die Milchstraße. Unser Sonnensystem gehört auch dazu. Weil wir ganz am Rand der Milchstraße wohnen, können wir sie sehen.“ Ob man nur das erkennen kann, in dem man nicht zu sehr drin steckt – das ist mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Ob man also tatsächlich am Rand sein muss, um sehen zu können, was in der Mitte ist. Damals, als ich ein Kind war, hat es sich für mich recht ungemütlich angefühlt, so ein Randsiedler des Universums zu sein als Erdenbewohner. Natürlich war es schön, Ferien zu haben, mitten in der Nacht aufzustehen und mit dem Vater auf der Terrasse einen Kakao zu trinken und dabei die Sterne anzusehen. Aber ich kam mir so klein vor dabei. Hier standen wir nun beide vor unserem Ferienbungalow und sahen hinauf in den unendlich weiten Himmel. Aber die dort oben konnten uns unmöglich sehen hier unten. Wir waren ja winzig klein, wir waren doch zum Verschwinden gering. Zwei Menschen auf dem Kontinent Europa, auf dem Planeten Erde, in einem nicht sehr großen Sonnensystem am Rand der Milchstraße.

„Was guckst du denn so traurig?“, fragte mein Vater. „Ich fühl mich elend“, sagte ich. „Ganz krümelklein und kümmerlich. Der Himmel ist so groß über uns. Da bemerkt uns doch keiner.“ Mein Vater schaute mich verwundert an. „Gott hat den Himmel doch nicht groß gemacht, damit du dir klein vorkommen sollst“, erwiderte er. „Im Gegenteil. Ganz erhaben fühlen kannst du dich, wenn du denkst: In diese große Welt hat er mich hinein gesetzt, auf diese eine Erde. Er wollte, dass ich da bin. Und hier bin ich nun!“ Da ist mir eingefallen, dass wir zum Ferienbeginn im Kölner Dom gewesen waren. Ich hatte vorher noch nie einen so großen Raum gesehen. Die Decke erschien mir so hoch, als stieße sie an den Himmel. Aber ich hatte mich nicht klein gefühlt dort, sondern richtig groß. Es war mir gewesen, als müsste ich tief einatmen, und als ob meine Schultern dann von unsichtbaren Fäden nach oben gezogen würden, weil ich irgendwie über mich selbst hinaus wachsen sollte. Dieses Gefühl nenne bis ich heute für mich das „Kathedralen-Gefühl“: Wenn ich die herrliche

Weite um mich herum wahrnehme und mich gleichzeitig wunderbar groß fühlen kann.

„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk“ – so haben wir vorhin im Psalm gesprochen – „den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“ (Psalm 8)

Es dient Gottes Ehre nicht, wenn wir Menschen uns klein machen, wenn wir uns niedrig und gering fühlen. Er hat uns groß gemeint und großartig gemacht. Wer sich daran freut, kann Gott loben aus befreitem Herzen.

Leider stellen wir uns Gott nicht immer so vor. Viele von uns haben schon in früher Jugend mit einem Gottesbild Bekanntschaft gemacht, das ganz anders ist. Da sitzt ein sehr weit entfernter Gott auf einer Wolke und betrachtet alles von oben her. In ein großes Buch trägt er das ein, was er von uns sieht – leider sieht er nur unsere Fehler. Die wird er uns dann später mal präsentieren.

Das ist den Kindern wirklich einmal so beigebracht worden. Heute wissen wir, dass sie nicht nur gruselig ist, diese Vorstellung von Gott, sondern auch falsch. Gott sei Dank, dass sie nicht mehr gilt, und dass wir keine Angst mehr haben müssen, wenn wir sagen: Gott sieht uns.

Ja, er sieht uns an. Obwohl die Erde so klein ist, ein winziger Planet in einem unbedeutenden Sonnensystems am Rande der Milchstraße, weit draußen im Weltall, wie ein Tropfen am Eimer nur. Ihm ist dieser Tropfen nicht zu gering. Er sieht uns an und freut sich, dass wir da sind. Dass wir heute am Sonntag hier zusammengekommen sind, um Gottesdienst zu feiern. Denn er kennt diesen kleinen blauen Planeten. Er kennt ihn nicht nur, weil er ihn gemacht hat, sondern auch aus eigener Erfahrung als Bewohner. Denn er ist herunter gekommen zu uns, als Kind geboren, und hat gesehen und gefühlt, wie es ist, einer von uns zu sein. Das ist das wahre Bild von Gott: das menschliche Gesicht von Jesus. Und so erscheint die Pracht des Schöpfers für uns nicht allein am Himmel, wo er die Sterne ausgebreitet hat. Wir erkennen sie in einem Menschenkind, das in der Futterkrippe liegt, weil sonst kein Platz für es da war. In diesem neugeborenen Menschen sehen wir das Licht Gottes. Bei uns soll es Platz finden, dieses Menschenkind, in unseren Herzen und Gedanken, dass wir's annehmen und verstehen: unser Gott ist ein naher, ein

menschlicher Gott. Er sieht uns freundlich an und versteht uns. Er liebt uns und will bei uns sein. Die Herrlichkeit Gottes erkennen wir auch im Kreuz: In einem Gott, der sich nicht zu schade war zu leiden, und der auf der Schattenseite des Lebens keinen Raum gelassen hat, den er nicht kennen gelernt hätte – niemand könnte sagen: Das, was ich durchmache, ist Gott fremd.

Krippe und Kreuz.

Das sind keine metallenen oder geschnitzten Götzenbilder, liebe Gemeinde. Wir brauchen keinen Handwerksmeister zu rufen, dass er uns das gießen und vergolden oder aus Holz bauen soll. Es reicht, wenn wir's ins Herz hinein nehmen und sagen können: Das ist der wahre Gott. Er ist uns nah. Er ist ganz anders, als wir ihn uns vorgestellt hatten.

Wir dachten, unsere Erde wäre für ihn nur ein kleiner Tropfen am Eimer. Wir meinten womöglich, wir wären verloren in den Weiten des Weltalls, wären wie unwichtige Sandkörner am Rande des Universums, ganz unbedeutende Staubkörner, zufällig entstanden, für die sich keiner wirklich interessierte. Wir stellten uns vielleicht vor, dass Gott weit weg ist und gar nicht weiß, dass es uns gibt. Das ist alles falsch. Ausgedachtes Menschenwerk.

Richtig ist, dass Gott uns gemacht hat, nach seinem Bild hat er uns geschaffen als Mann und Frau, und hat uns nur wenig geringer gemacht als sich selbst. Mit Ehre und Herrlichkeit hat er uns gekrönt.

Augen hat er uns gegeben, damit wir sehen, und Nasen, dass wir riechen können – so wie er. Einen Mund hat er uns gegeben, dass wir schmecken können und Worte finden – ganz wie er. Ohren hat er uns geschenkt, dass wir die anderen hören, und auch ein fühlendes Herz, dass wir ihm ähnlich sind.

So ähnlich sind wir ihm, dass er es schließlich wagte, die Seite zu wechseln und zu uns zu kommen, in unserer Haut zu stecken und ein Mensch zu sein.

Wir brauchen nichts zu tun für diesen Gott. Wir müssen ihm nichts geben, kein Opfer will er von uns haben. Er hat auch nichts davon, wenn wir Bilder von ihm machen lassen – seien sie nun aus Gold oder aus unseren eigenen Gedanken gefertigt. Diese Vorstellungen taugen nichts. Denn unser Gott ist anders. Er ist menschlich.

Wie gut tut es uns, wenn wir verstehen und annehmen, dass er sich ein Bild von uns und unserem Leben gemacht hat! Er ist zu uns gekommen und einer von uns geworden, um sich dies Bild machen zu können.

„Mit wem wollt ihr mich vergleichen, dem ich gleich sei, spricht der Heilige?“

Nur mit Jesus Christus können wir dich vergleichen – das ist unsere Antwort. Mit diesem Menschen, der im Stall von Bethlehem geboren wurde, der als Zimmermann in Nazareth aufwuchs, der als Prediger durchs Land zog, der als Helfer und Heiler bekannt wurde, als Aufrührer hingerichtet wurde und als treuer Zeuge für die Liebe wieder dahin gegangen ist, wo er hergekommen war. Mit ihm wollen wir Gott vergleichen und verstehen, wie kostbar ihm unsere Erde und ihre Menschheit ist, wie sehr er ihn liebt, diesen Tropfen am Eimer, und wie viel wir ihm wert sind – jede und jeder Einzelne von uns. Amen.

EG 511, 1-3 Weißt du, wieviel Sternlein stehen

#### LITURGISCHE BAUSTEINE UND HINWEISE:

##### **Lieder:**

Eingangsglied EG 442, 1-3 Steht auf, ihr lieben Kinderlein

oder EG 441, 1-3 Du höchstes Licht

Nach der Lesung 1 Kor 1, 4-9 EG 246 (Wochenlied), 1-4 Ach bleib bei uns

oder EG 441, 4-8 Du höchstes Licht

Nach der Lesung Jes 40, 12-25 EG 442, 4-6 Steht auf, ihr lieben Kinderlein

oder EG 74, 1-4 Du Morgenstern, du Licht

Nach der Predigt EG 511, 1+3 Weißt du, wie viel Sternlein stehen

Nach den Abkündigungen EG 72, 1-6 O Jesu Christe, wahres Licht

oder EG 70, 1-3 Wie schön leuchtet

Als Schlussvers EG 158, 1+2 O Christe, Morgensterne

oder EG 70, 4+7 Wie schön leuchtet

oder EG 246 (Wochenlied), 6+7 Ach bleib bei uns

##### **Liturgisch-Kreatives:**

Tertullian hat sich anscheinend sehr darüber geärgert, dass die Völker (im Gegensatz zu den Juden) nach Jesaja bei Gott nicht mehr sind als ein „Tropfen am Eimer“ (aus dem Predigttext Jesaja 40,15). In seiner Schrift gegen die Juden schreibt er: „Denn Wesen wie wir sind, behaupten sie, habe nicht einmal der Demiurg konstant als Menschen gelten lassen, sondern sie wie den Tropfen am Eimer, den Staub auf der Tenne, wie Auswurf oder wie Heuschrecken angesehen und sie sogar dem unvernünftigen Vieh gleichgestellt.“ Mehr dazu unter [http://www.tertullian.org/articles/kempten\\_bkv/bkv24\\_09\\_scorpiace.htm](http://www.tertullian.org/articles/kempten_bkv/bkv24_09_scorpiace.htm)

Der „Tropfen am Eimer“ ist aber auch anders in die Literatur eingegangen: So heißt es bei  
Friedrich Gottlieb Klopstock  
In seiner ODE  
über die ernsthaften Vergnügungen des Landslebens (1759)

„Nicht in den Ocean  
Der Welten alle  
Will ich mich stürzen!  
Nicht schweben, wo die ersten Erschafnen,  
Wo die Jubelchöre der Söhne des Lichts  
Anbeten, tief anbeten,  
Und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,  
Um die Erde nur, will ich schweben,  
Und anbeten!

Halleluja! Halleluja!  
Auch der Tropfen am Eimer  
Rann aus der Hand des Allmächtigen!

Da aus der Hand des Allmächtigen  
Die grössern Erden quollen,  
Da die Ströme des Lichts  
Rauschten, und Orionen wurden;  
Da rann der Tropfen  
Aus der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend,  
Die myriadenmal hundert tausend,  
Die den Tropfen bewohnen?  
Und bewohnten?  
Wer bin ich?  
Halleluja dem Schaffenden!  
Mehr, als die Erden, die quollen!  
Mehr, als die Orionen,  
Die aus Strahlen zusammenströmten!“

Die Ode geht noch weiter. Wer sie zu Ende lesen will, findet sie im Internet z. B.  
unter  
<http://people.exeter.ac.uk/gvonhoff/MLG2036/LeGoeSch200211/Text/Klopstock/Ode1759.htm>

Der „Tropfen am Eimer“ aus Klopstocks Ode kommt als noch viel berühmteres Zitat nicht als Tropfen, sondern in Form einer Träne vor in Goethes „Leiden des jungen Werther“:  
»Wir traten an's Fenster, es donnerte abwärts und der herrliche Regen säuselte auf das Land und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu

uns auf. Sie stand auf ihrem Ellenbogen gestützt und ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah den Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte - Klopstock! Ich versank in dem Strom von Empfindungen, den sie in dieser Loosung über mich ausgoß. Ich ertrug nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnevollsten Thränen.«

Wer mehr dazu lesen will, findet einen interessanten Artikel unter <http://www.litde.com/lyrik-und-lehrdichtung/klopstocks-oden-und-hymnen/das-landleben.php>

Von unserem Au-pair-Mädchen Monique habe ich als Kind das Lied „Entre les étoiles“ gelernt, das zur Predigt passt. Man findet es auf YouTube oder (den Text) hier: <http://lyricsplayground.com/alpha/songs/e/entrelesetoiles.shtml>

Deutsche Übersetzung:

Unter all die Sterne

Unter all die Sterne schrieb der Herr den Namen von Dir, unter all die Sterne; nah bei ihm und weit von hier, unter all die Sterne hat der Herr Dein Leben gestellt, unter all die Sterne; ihm ganz nah am Himmelszelt.

Die Nacht, als in dem Herrn der Wunsch nach Dir erwacht, die Nacht, die aus zwei Menschen Dich hervorgebracht, die Nacht, da Gott zum ersten Mal Dir zugelacht, - gelobt die Nacht.

Unter all die Sterne schrieb der Herr den Namen von Dir...

Der Tag, da Gott Dich rief und Dein Herz zu ihm kam, der Tag, da er für immer Dich als Kind aufnahm, der Tag, an dem in Deinem Herz zur Ruh er kam, - gelobt der Tag.

Unter all die Sterne schrieb der Herr den Namen von Dir...

Die Stund, in der Du Gottes letzten Ruf verstehst, die Stund, wenn Du das Ende Deiner Zeit erfleht, die Stund, in der Du hoffnungsvoll dann zu ihm gehst, - gelobt die Stund.

Unter all die Sterne schrieb der Herr den Namen von Dir...

Unter all die Sterne hat der Herr Dein Leben gestellt, unter all die Sterne; ihm ganz nah am Himmelszelt.

### **Bittruf und Lobpreis:**

Manchmal fühlen wir uns ungetröstet, mutterseelenallein. Wir denken: Keiner sieht uns. Dass dein Licht uns erreiche, dein heller Schein in unsere Herzen komme, das bitten wir dich, du guter Gott. Wir rufen: Kyrie...

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“, spricht Gott. „Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen.“ (Jes. 66, 13f)

Wir danken ihm dafür und singen: Ehre sei Gott in der Höhe.

### **Kollektengebet:**

Wenn wir in den Himmel schauen, du guter Gott, den weiten Raum der Sterne so hoch über uns, dann fragen wir uns, ob du uns wohl siehst, ob du uns kennst und uns ansprechen willst, ganz persönlich, mit Namen. Wir sehen dich nicht, Gott, und wollen dir doch vertrauen.

Lass uns in die Krippe blicken, lass uns dein menschliches Antlitz finden und den Glanz deiner Liebe erkennen in deinem Sohn Jesus, dem Kind der Maria.

Ihm sei Lob und Ehre, jetzt und in Ewigkeit. Amen.

## **Fürbittgebet:**

Himmel und Erde hast du gemacht, großer und gütiger Gott. Uns hast du ins Leben gerufen, hast uns geschaffen als dein Ebenbild.

Wir bitten dich: Lass deinen hellen Schein in unsere Herzen kommen, dass wir angerührt werden von deiner Liebe.

Auf dieser Erde bist du Mensch geworden für uns, hast uns besucht und tröstest uns bis heute, lieber Herr Jesus.

Wir bitten dich: Leuchte uns mit deinem Licht, dass wir den Weg finden, den wir gehen können in deiner Gnade.

Die Geheimnisse der Gottheit willst du uns zeigen, dass wir seinen Plan erkennen und seinen Willen verstehen. Guter Geist, öffne unsere Augen und Herzen, dass wir erkennen, wie gut Gott es meint mit uns. Öffne auch unsere Hände, dass wir einander berühren und gemeinsam auf ihn zugehen, auf Gott, der bei uns sein will.

Zwischen den Bitten kann gesungen werden:

Leider steht es nicht im Niedersächsischen Gesangbuch. Im Rheinischen findet ihr es unter der Nummer EG 608.

Erleuchte und bewege uns,  
leite und begleite uns,  
erleuchte und bewege uns,  
leit' und begleite uns,  
erleuchte und bewege uns,  
leit' und begleite uns.

Text: Friedrich Karl Barth 1987

Melodie: Peter Janssens 1987

## **Bibeltext: Jesaja 40, 12-25 revidierte Luther-Übersetzung**

Wer misst die Wasser mit der hohlen Hand, und wer bestimmt des Himmels Weite mit der Spanne und fasst den Staub der Erde mit dem Maß und wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Waage? Wer bestimmt den Geist des HERRN, und welcher Ratgeber unterweist ihn? Wen fragt er um Rat, der ihm Einsicht gebe und lehre ihn den Weg des Rechts und lehre ihn Erkenntnis und weise ihm den Weg des Verstandes? Siehe, die Völker sind geachtet wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waage. Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein. Der Libanon wäre zu wenig zum Feuer und seine Tiere zu wenig zum Brandopfer. Alle Völker sind vor ihm wie nichts und gelten ihm als nichtig und eitel. Mit wem wollt ihr denn Gott vergleichen? Oder was für ein Abbild wollt ihr von ihm machen? Der Meister gießt ein Bild, und der Goldschmied vergoldet's und macht silberne Ketten daran. Wer aber zu arm ist für eine solche Gabe, der wählt ein Holz, das nicht fault, und sucht einen klugen Meister dazu, ein Bild zu fertigen, das nicht wackelt. Wisst ihr denn nicht? Hört ihr denn nicht? Ist's euch nicht von Anfang an verkündigt? Habt ihr's nicht gelernt von Anbeginn der Erde? Er thront über dem Kreis der Erde, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken; er spannt den Himmel aus wie einen Schleier und breitet ihn aus wie ein Zelt, in dem man wohnt; er gibt die Fürsten preis, da sie nichts sind, und die Richter auf Erden macht er zunichte: Kaum sind sie gepflanzt, kaum sind sie gesät, kaum hat ihr Stamm eine Wurzel in der Erde, da lässt



er einen Wind unter sie wehen, dass sie verdorren, und ein Wirbelsturm führt sie weg wie Spreu. Mit wem wollt ihr mich vergleichen, dem ich gleich sei? Spricht der Heilige.

### **Kurze Meditation:**

Einen fünften Sonntag nach dem Epiphaniastag gibt es nicht oft. Es sind deshalb in der Perikopenordnung nur drei Texte dafür vorgesehen: Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13, 14-30) – es zielt ebenso auf das Ende der Zeiten wie die Epistellesung aus 1 Kor 1, 4-9. Die Schriftlesung, die in diesem Jahr Predigttext ist, lässt sich thematisch schwerlich in diesen Duktus einpassen. Ich schlage deshalb vor, (vielleicht die Epistel und sonst) nur den Predigttext zu lesen, und im Eingangsteil des Gottesdiensts Psalm 8 zu sprechen. Das Thema dieses Sonntages könnte man so benennen: Gott ist treu. Er lässt uns nicht allein. Unser Leben ist in seiner Hand.

Die unerhört moderne Weltauffassung, die sich im Predigttext zeigt, in dem (die Völker der) Welt als marginal gedacht werden: Ein Tropfen am Eimer sind sie nur, führt mich in das Thema der „kopernikanischen Selbstverkleinerung“: Der Mensch ist aus der Mitte des Kosmos vertrieben worden. Die (bittere) Einsicht, nicht im Zentrum der Welt zu stehen, rechnet zu den von Sigmund Freud postulierten drei „narzisstischen Kränkungen“, von denen die Erkenntnis der Kopernikus, das sich nicht alles um die Erde dreht, die erste ist. Die zweite ist die Einsicht Darwins, dass sich das Menschengeschlecht aus den Tierarten entwickelt hat, und die dritte die Freuds, dass unser Unterbewusstsein wesentlich größeren Raum einnimmt und oftmals stärker wirkt und bestimmt als der uns bewusste Teil unseres Denkens und Empfindens.

Wie fühlt man sich als „Tropfen am Eimer“ in solcher marginalisierten Position? Das ist zunächst meine Predigtfrage. Sie hängt für mich eng zusammen mit der Frage nach unserem Gottesbild. Deuterocesaja zeigt uns hier einen Gott, die wie ein Handwerker, wie ein Baumeister tätig wird. Ein solcher Demiurg entspricht nicht dem Bild von Gott, das ich predigen möchte. Ich will Gott zeigen als nah, sich erbarmend, im besten Sinn des Wortes mütterlich. Also versuche ich in der Predigt, den Bogen zu spannen zwischen „Allein im Universum“ und „Aufgehoben bei Gott“. Der Predigtabschnitt steht im 40. Kapitel des Jesajabuchs zwischen „Tröstet, tröstet mein Volk“ und „Die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft“. Von diesen beiden Polen her will ich den Text verstehen.

Die Lieder der Epiphaniastage verbinden dabei das Thema „Weltall“ und „Sterne“ mit dem Inhalt: „Gottes Nähe leuchtet auf unter uns, wir sind nicht allein“.

Ich bin als Krankenhausseelsorgerin in einer großen diakonischen Einrichtung tätig. Zu unseren Gottesdiensten kommen Mitarbeitende, Patientinnen und Patienten aus der orthopädischen Fachklinik, schwer körperbehinderte Bewohnerinnen und Bewohner, die ständig hier leben, und Freunde des Annastifts aus Hannover und Umgebung. Diese Menschen kommen sonntags in unsere Kapelle, weil sie Trost suchen.

### **Verfasserin:**

Pn. Elisabeth Mester

Krankenhausseelsorgerin im Annastift Hannover

[mester@annastift.de](mailto:mester@annastift.de)